

Erwin Ringel

Konflikt und Friede im Lichte der Tiefenpsychologie

Der Autor versucht im folgenden zu zeigen, wie eine Einstellung entstehen kann, die in gleicher Weise zum Selbstmord wie zu Mord und Krieg führen kann: Es sind vor allem Mangel an Zuwendung und vielfältige „Verletzungen“ in der Kindheit und Jugend, die verhindern, daß der Mensch sich selbst annehmen und sein Leben als wertvoll erfahren kann. Seelsorger und Erwachsenenbildner sollten die Eltern auf diese Gefahren hinweisen und sie ermutigen, die Kinder und Jugendlichen nicht mit Ersatzgütern abzufertigen, ihre Entwicklung und Selbständigkeit zu fördern, sie als Menschen und als Partner an- und ernstzunehmen. Sonst wächst die Zahl jener Menschen, die bereit sind, das eigene Leben und das anderer zu zerstören, weil sie im Leben keinen Sinn sehen. red

Meinem ersten umfangreichen wissenschaftlichen Werk habe ich den Titel „Der Selbstmord, Abschluß einer krankhaften psychischen Entwicklung“ gegeben; er hat auch volle Gültigkeit für das Phänomen Krieg. Nicht nur ist der Krieg ebenfalls eine Art von Selbstmord, vielleicht sogar angesichts des „Fortschritts“ der Vernichtungswaffen ein Selbstmord der gesamten Menschheit; es hat auch jeder Krieg eine lange Vorgeschichte insofern, als er hervorgeht aus einem „Frieden“, der kein echter, sondern ein „Scheinfriede“, ein nur mehr „Noch-nicht-Krieg“, auch „Kalter Krieg“ genannt, ist. Wir dürfen nun nicht übersehen oder überhören, daß ein solcher „Vor-Krieg“ heute massiv existiert, keineswegs nur in der Welt, wo sich mindestens zwei Blöcke, bis an die Zähne bewaffnet, gegenüberstehen, sondern durchaus auch in einem „neutralen“ Land wie Österreich, wo z. B. verschiedene Skandale aus dem jeweils anderen politischen Lager mit höhnischer Schadenfreude, Verachtung, Haß und offener Feindseligkeit quittiert werden. — Wir müssen uns also fragen, wie ein solcher (Schein-)Friede entsteht.

Die Familie als Ursprung für Friedensgesinnung und Kriegsbereitschaft

Wenn mit Recht darauf hingewiesen wird, daß der Friede in der Familie beginnt, kann wohl auch gefolgert werden, daß auch die Bereitschaft zum Krieg in der Familie ihren Ursprung hat. Gerade die Tiefenpsychologie ist es, die für die Richtigkeit dieser These Beweis und Erklärung liefert. Wenn Eltern durch liebloses Verhalten Haßgefühle im Kinde erzeugen, zerstören sie damit die auf Liebe ausgerichtete gefühlsmäßige Einheit des Kindes, vergiften seine Seele, oft für alle Zeit. So werden häufig schon mit dem Lebensbeginn die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß ein Mensch für den Krieg anfällig und zu ihm bereit ist¹.

Was braucht ein Kind? Ein Kind braucht Wärme, Geborgenheit, Vertrauen, Aufrichtigkeit, Ermutigung, Dialog, Zeit und Geduld vor allem (die Liste ließe sich noch lange fortsetzen). Voraussetzung für all dies ist verantwortete Elternschaft nicht nur in der Familienplanung, sondern auch hinsichtlich der Tatsache, daß das Kind als neue eigenständige Existenz geplant sein muß und nicht bloß zur Befriedigung der elterlichen Wünsche. „Wenn ich kein Kind habe, dann habe ich nicht gelebt“ ist ein (besonders bei Frauen) verständlicher, dennoch aber höchst gefährlicher Satz. Denn Kinder müssen mehr sein als die Beseitigung der inhaltlichen Leere ihrer Eltern, mehr als Problembringer, die von den un-

¹ Anton Wildgans schrieb am Anfang dieses Jahrhunderts: „Die Liebe zwischen Eltern und Kindern ist ebenso selten wie die Liebe zwischen Mann und Weib. Die Gebärden dieser beiden Arten von Liebe sind zwar alltäglich, aber deswegen um so verdächtiger. Vielfach herrscht geradezu Feindschaft zwischen Mann und Weib und Eltern und Kindern, und nur der Illusionist wird das leugnen und aus der Wirklichkeit zu lügen versuchen. Der Idealist wird diesen Sachverhalt anerkennen, der Realist nach den Mitteln suchen, hier Besserung zu schaffen. Die beiden Phänomene hängen innig zusammen: würden die Ehen aus anderen Gründen geschlossen als sie meist geschlossen werden, d. h. aus wirtschaftlichen Interessen, aus Bequemlichkeit, Feigheit, Phantasielosigkeit, Gedankenlosigkeit, Berechnung, ginge diesem Bunde, der auch noch etwas anderes ist, als die vom Staat gewünschte und begünstigte Grundlage seiner Existenz, eine genaue gegenseitige Prüfung aufgrund beiderseitiger Mündigkeit voraus, dann würden die Eltern an ihren Kindern nicht jene Überraschungen erleben, die zu spät kommen und sie über die Unrichtigkeit ihrer gegenseitigen Wahl aufklären könnten.“

lösbarer anderen Problemen der Eltern ablenken, mehr als Menschen, in die man seine eigenen Ängste, Hoffnungen und andere Bestrebungen projizieren kann, mehr als eine Verlängerung der eigenen Existenz, sie müssen vielmehr als neue Menschen mit dem Recht auf ihr eigenes Schicksal respektiert werden.

Eine ehemalige Patientin, die in Japan ein malayisches Kind adoptiert hat, faßte die Bedeutung der Eltern für die Kinder mit folgenden Worten zusammen:

„Die Eltern sind für die Kinder Stellvertreter Gottes. Wenn sie sich richtig verhalten, so entwickeln sich die Kinder zu Ebenbildern Gottes, wie es von der Schöpfung geplant ist, wenn nicht, drohen sie zu zerbrechen und an der eigentlichen Menschwerdung vorbeizugehen.“

Wir sagen so oft: meine Kindheit war märchenhaft, angeblich um auszudrücken, wie schön sie war. Aber haben wir dabei bedacht, daß unsere Sprache unter „Märchen“ etwas versteht, was schlicht und einfach nicht wahr ist? Sind wir uns dieses Doppelsinnes bewußt? Alice Miller hat in ihrem neuesten Buch „Du sollst nicht merken“ gezeigt, daß die Eltern das Kind nicht nur schädigen, sondern daß sie auch keine kindliche Unzufriedenheit über diesen Tatbestand dulden; sie wünschen, daß das Kind alles Negative vergißt, Angepaßtheit und Zufriedenheit an den Tag legt — wenn es auch „drinnen“ ganz anders aussieht, wie es Peter Turrini formuliert:

Wie lange noch
werde ich alles hinunterschlucken
und so tun
als sei nichts gewesen?

Wie lange noch
werde ich auf alle eingehen
und mich selbst
mit freundlicher Miene
vergessen?

Wie lange
müssen sie mich noch schlagen
bis dieses lächerliche Grinsen
aus meinem Gesicht fällt?

Wie lange noch
müssen sie mir ins Gesicht spucken
bis ich mein wahres
zeige?

Wie lange
kann ein Mensch
sich selbst nicht lieben?

Es ist so schwer
die Wahrheit zu sagen
wenn man gelernt hat
mit der Freundlichkeit
zu überleben.

Die Märchen — nur Erfindungen?

Man denke in diesem Zusammenhang etwa an die griechische Sage: selbst Sigmund Freud kam nicht darum herum, zuzugeben, daß alle diese ungeheuerlichen Dinge, die er Schritt für Schritt aufgedeckt hat, schon in den griechischen Sagen enthalten waren. Sage bedeutet: es ist noch ein Schleier zwischen der endgültigen Erkenntnis und dem „Gesagten“; es bleibt noch eine Möglichkeit auszuweichen, nicht daran zu glauben, es handelt sich um eine „Vorgestalt“ (Conrad) der Wahrheit, wir ahnen sie schon, aber wir versuchen gleichzeitig noch, sie aus der Wirklichkeit herauszuhalten. Ganz ähnlich ist es mit den Märchen: in vielen von ihnen ist eine tiefe Wahrheit verborgen, man muß sie nur entdecken. Wenn wir z. B. in „Hänsel und Gretel“ Eltern erleben, die stets daran denken, wie sie ihre Kinder loswerden könnten und selbst auf die Weise, daß ihnen ein Leid zustößt, dann ist es sehr gut, sich in die Aussage zurückflüchten zu können, es handle sich nur um ein Märchen und solche Eltern gebe es „in Wirklichkeit“ nicht.

Wenn die Eltern wüßten, wie oft die Freude über die Verbrennung der Hexe den Eltern gilt, weil die Eltern unbewußt von den Kindern als Hexen erlebt werden, dann wären sie wahrscheinlich sehr erschrocken. Vergessen wir doch nicht, daß für die Kinder das Ausleben der Aggression gegen die Eltern unmöglich, ja das bloße Empfinden derselben gewissensmäßig verboten ist. Daher werden sie ununterbrochen auf der Suche nach Ersatzfiguren sein, an denen man diese Aggression abregieren kann.

Folgen einer Neurotisierung der kindlichen Seele

1. Reduziertes Selbstwertgefühl

Das neurotisierte Kind kann, wie zu den Eltern, auch zu sich selber keine positive

Beziehung gewinnen. Es entwickelt das, was Alfred Adler als Minderwertigkeitskomplex bezeichnet hat und unter diesem Namen ein allgemein bekannter Begriff geworden ist. Wer sich aber minderwertig fühlt, der hat das Bedürfnis, aus dieser Position herauszukommen, verbindet es also sehr oft mit einem geheimen „Macht- und Geltungsstreben“, und gerade die, die sich am minderwertigsten fühlen, beginnen dann immer mehr — die Geschichte beweist es immer wieder —, sich der Gewalt zu verschreiben; ein Weg zu dem gleichen Ziel ist oft die Bereitschaft, willenlos in einem Kollektiv, in der Masse, unterzutauchen, wo dann alle zusammen sich stark genug fühlen, das wiederzugewinnen, was man verloren hat, nämlich die Achtung vor sich selber und das Gefühl, die Dinge mitgestalten zu können. Aus Ohnmacht zur Macht lautet dann die Devise, die sich freilich oft genug letztlich als Illusion erweist.

2. Frustration und Erbitterung

Ein neurotisches Kind ist ein zutiefst frustriertes Kind, ein Mensch, in dem sich im Unbewußten eine ungeheure, von Jahr zu Jahr wachsende Erbitterung zusammenballt, eine ohnmächtige Wut, die nach irgendeiner Gelegenheit Ausschau hält, bei der es erlaubt ist, Aggressionen abzureagieren, um sich entladen zu können. In den Träumen neurotischer Menschen spielt dementsprechend regelmäßig die Gewalt eine entscheidende Rolle, und wenn man genau hinsieht, so ist in vielen von ihnen der Wunsch, es möge endlich Krieg werden, damit sie die Gewalt, die normalerweise verboten ist, ausüben dürfen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir uns wohl endgültig darüber klar werden, daß der Begriff „Krieg“ jenes verhängnisvolle Zauberwort darstellt, das unsere „normalen“ Gehirnsinhalte auf den Kopf stellt und mit einem Schlag aus allem sonst Verbotenen etwas Erlaubtes macht. Wir müssen aber weiters erkennen, daß dieser Krieg, wie jedes andere neurotische Symptom auch, nicht nur die Mitmenschen, die Nächsten wie die Fernsten, zerstört und vernichtet, sondern auch die eigene Person. Dies muß so sein, weil jede Aggres-

sion gegen die Eltern mit einem enormen Schuldgefühl verbunden ist, welches unausweichlich zu unbewußter Selbstbestrafungstendenz führt: der Mensch als sein eigener erbitterter und unbarmherziger Feind.

3. Sinnlosigkeit

Das Leben des Neurotikers ist ein armseiliges Leben. Dies darf nicht abwertend verstanden werden, es ist vielmehr ein Leben am Leben vorbei, man entwickelt sich, aber man entwickelt sich falsch, Glück und Zufriedenheit haben keinen Platz in so einem Dasein. Durchaus einfühlbar kommt dem Neurotiker von Jahr zu Jahr der Sinn seines Lebens mehr abhanden; eine solche Existenz ist in seinen Augen nichts wert, und dementsprechend meint er, es wäre kein Schaden, wenn es ihn nicht mehr gäbe. Auch diese Struktur erzeugt eine Affinität des Neurotikers zum Kriege, denn für ihn hat der Tod alle seine Schrecken verloren, in tiefster Seele wünscht er sich das Zugrundegehen.

4. Eine gefährliche „heile Welt“

Es ist schon früher gezeigt worden, wie sehr die Eltern daran interessiert sind, daß das Kind alles verdrängt, was ihm von ihnen angetan worden ist. Dies bleibt auch später ihre Tendenz: darum spielen sie „heile Welt“, sind gegen ehrliche und klärende Aussprachen, von denen Hölderlin schon dichtete: „Gut ist ein Gespräch, zu sagen des Herzens Meinung“. Auf diese Weise bleibt die Verdrängung auf lange Zeit und Sicht ihre Devise, sich der Wahrheit zu stellen ihre größte Angst. Diese Tendenzen leisten nun wiederum einen entscheidenden Beitrag zur Weichenstellung zwischen Krieg und Frieden.

Der „statische Friede“ — eine Vorstufe des Krieges

Es gibt einen sogenannten Frieden, der ist eine besonders schlimme Vorstufe des Krieges, nämlich jener, den Friedrich Heer als „statischen Frieden“ bezeichnet. (Bisher hat man eher von „Seelenfrieden“ gesprochen, der ein unerträglicher Zustand sein kann.)

„Statischer Friede im Menschen ist bereits ein Kirchhofsriede, ein fauler Friede. Menschen, die sehr viel in sich ständig unterdrücken, verdrängen, leben als lineare Existenzen, früh erstarrt, verfestigt. Sie lassen sofort ihren eisernen Vorhang herunter, wenn ein anderer eine Wirklichkeit, eine Tatsache berührt, die in ihm nicht zur Sprache kommen soll. Es sind diese Menschen, die sich selbst *falsch* befrieden, indem sie alle Elemente der Unruhe, des Zweifels, all ihre Schwierigkeiten permanent unterdrücken, die als Eltern, Lehrer, Politiker, Kirchenmänner Friede nur als Ordnung machen verstehen können und in großer Angst davor zurückscheuen, Frieden, *lebendigen* Frieden in sich selbst, im Haushalt, in der Ökonomie ihrer Person als eine permanente Schwebelage, als *ein Leben in Konflikten* zu verstehen, in dem sich tagtäglich neue Gegner zu Wort melden können, die als unerlaubte Triebe, Leidenschaften, Versuchungen, etwa auch des Fleisches, natürlich auch des Geistes auszuscheiden sind.“ *Gegen* diesen statischen Frieden und *nicht für* den Krieg hat meiner festen Überzeugung nach Christus gepredigt, als er sagte: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Wenn Posa zu Philipp die berühmten Worte spricht: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit“, dann sollte doch dieser Satz zuerst einmal so aufgefaßt werden, daß jeder sich selber Gedankenfreiheit gewähren möge, indem er auch seine fragwürdigen, vielleicht sogar sehr fragwürdigen Gedanken zuläßt, ohne die es eine ehrliche Selbstkonfrontation nicht geben kann.

Freilich, wenn unsere christliche Erziehung sogar die sogenannte Gedankenstunde verdammt, wenn sie nicht die Spur einer Dialektik zuläßt und immer nur Weiß und Schwarz, Gut und Böse unterscheidet, wenn sie (insbesondere) die (sexuellen) Triebe so unterdrückt, daß eine gefährliche Stauung eintritt, die dann beim geringsten Nachlassen des Widerstandes zur totalen Enthemmung zu führen droht — freilich, unter solchen Umständen wird mit allen Kräften jener Friede gefördert, der der

Ruhe eines Kirchhofes entspricht und der auch im privaten Bereich der sicherste Vorbote der kommenden Katastrophe ist.

Die Unzufriedenheit der heutigen Jugend mit der ihnen überkommenen Welt

Es ist das Beste an unserer Jugend, daß sie mit der Welt, die wir ihr vorstellen, eine Welt der Technik, der Automatisierung, der Organisation, der Gefühllosigkeit, eine Welt des vergötzten Erfolges, eine farblose, kalte Welt der Sonnenfinsternis (Sedlmayr: „Verlust der Mitte“ und „Tod des Lichtes“), eine Welt am Rande des Krieges, voll von jenen Kräften, die Fromm zu Recht als „zum Tode drängend“ bezeichnet hat, daß sie mit dieser Welt nicht zufrieden ist; und daß sie in der überwiegenden Mehrzahl ihrem Protest nicht im Aussteigen, im Davonlaufen ins „magische Theater“ (Hesse), in die Sucht, in verschiedene Gruppen, die sich abkapseln (Sekten, Terroristen), Ausdruck verleiht, sondern daß sie auch aktiv darüber nachdenkt, daran arbeitet, eine bessere Welt aufzubauen. Man kann immer sagen hören: „Soll man doch alle diese Menschen nach Moskau schicken, dort sollen sie dann weiter protestieren, aber doch nicht bei uns.“ Ich bestreite keinen Moment, daß es nötig wäre, in Moskau zu protestieren, aber auch bei uns ist dies nötig. Wir sollten daher diese Jugend nicht abwerten, abschieben, sondern ihre Kritik geduldig annehmen, wir sollen diese jungen Menschen nicht als „Illusionisten“ abqualifizieren, sondern warten, ob nicht aus diesen Illusionen Wirklichkeit wird, und hoffen, daß eines Tages auch der Friede zu diesen „Illusionen“ gehören wird.

Die Entstehung der Feindbilder

Je mehr wir unsere negativen Eigenschaften und Gefühle und Empfindungen (der „Schatten“ im Sinne von C. G. Jung) verleugnen, desto mehr projizieren wir sie in andere hinein, erleben wir in anderen den Bösewicht, der wir eigentlich selber sind, den „Feind“, den Unmenschen, der uns nach dem Leben trachtet und uns damit

die Berechtigung gibt, gegen die „Gefahr“ zu rüsten und loszuschlagen, bevor er uns umbringt. So entsteht das Feindbild, von dem Manès Sperber vor kurzem mit Recht gesagt hat, daß es in einer Primitivisierung, einer Vereinfachung besteht, indem der Gegner auf eine Ebene erniedrigt wird, die uns paßt, er ist dann eben so, wie wir ihn sehen wollen. Lueger hat einmal den unschönen Satz geprägt „Wer ein Jud' ist, bestimme ich“. Wir aber haben gesagt: „Wie der Jud' ist, bestimmen wir“ und haben ihm einfach jene Eigenschaften zugeordnet, die unsere verbrecherischen Maßnahmen „berechtigt“ erscheinen ließen. Und alle Versuche, eine Korrektur dieses Feindbildes zuzulassen, werden von gar nicht so wenigen bis zum heutigen Tage abgeblockt, die, wenn sie könnten, weiter nach dem Motto handeln würden: „Tut nichts, der Jude wird verbrannt.“²

Die Außerkraftsetzung des Gewissens im Krieg

Der Begriff „Gewissen“ spielt bei Krieg und Frieden eine entscheidende Rolle. Das Wort „Krieg“ stellt alle unsere Gewissensinhalte auf den Kopf: mit einem Schlage ist nun der der Beste und Tapferste, der möglichst viele Menschen umbringt. Die Frage ist nun, wie lange sich Menschen auf diese Weise manipulieren lassen, wann sie aufhören werden, diese „Außerkraftsetzung“ ihres Gewissens bedenkenlos zu akzeptieren und blind zu gehorchen? Es wird eine der lebenswichtigsten (im wahren Sinne des Wortes) Aufgabe der Zukunft sein, mit einer neuen Erziehung zu beginnen, die unsere Kinder kritisch mit der Frage konfrontiert, wann die Grenzen

² Ein anderes klassisches Beispiel, diesmal aus dem Jahre 1793, da schreibt der „Teutsche Patriot Heinrich Theodor Steller“ zur möglichen Verbrüderung mit den Franzosen im Zeichen der französischen Revolution: „Es wäre nichts Sonderbareres in der Welt, als eine solche Verbrüderung. Unser Charakter ist offen, ehrlich und bieder, der Eurige ist versteckt, betrügerisch und falsch. Wir sind keusch, züchtig, gerecht, Ihr seid unkeusch, schamlos und ungerrecht. Wir stehen des Morgens früh auf und essen im Schweiß unseres Angesichts unseren Bissen Brot, Ihr schlaft lange, frühstückt, wenn wir zu Mittag essen, und arbeitet, wenn Ihr anders nicht dazu gezwungen seid, äußerst unger.“ So einfach ist diese Schwarz-Weiß-Malerei.

des Gehorsams erreicht sind. Ich weiß nur zu genau, daß es sehr schwer sein wird, das durchzusetzen: Wer (ob Person, ob Organisation) davon lebt, daß ihm andere gehorchen, wird ihnen nicht gern erklären, daß Gehorchen irgendwann eine Grenze haben kann. Gehorchen aber kommt von horchen, bedeutet also: „Horche zuerst, und dann überlege, und nur, wenn du das Gehörte nach tiefster Gewissensprüfung für richtig befindest, dann darfst du gehorchen“³. Wir kennen das Beispiel von Franz Jägerstätter. Er war — übrigens aufgrund eines Traumes, den der einfache Mann ganz richtig gedeutet hat — zu dem Schluß gekommen, daß es sich um einen verbrecherischen Krieg handelt und daß er in die Hölle käme, wenn er Hitler Gefolgschaft leistete. Der damalige Linzer Bischof hat versucht, ihm zu erklären, daß er ein „irriges Gewissen“ habe, man sei in Wirklichkeit verpflichtet, der von Gott eingesetzten Obrigkeit zu gehorchen. Jägerstätter entgegnete dem Bischof: „Herr Bischof, nicht mein Gewissen ist irrig, sondern das Ihrige, ich weiß, daß mir meine Haltung das Leben kosten wird, aber besser das Leben zu verlieren, als mit einer Todsünde in die ewige Verdammnis zu kommen.“ Wird es in der Zukunft so viele Jägerstätters geben, daß sie sich durchsetzen können, auf daß unsere Jugend nicht wiederum für „dieses und jenes Wahnwort auf die Schlachtbank getrieben werden kann“, wie es Wildgans so treffend formuliert hat? Mir ist bange bei der Beantwortung dieser Frage, wenn ich sehe, daß es kaum Ansätze zu einer Erziehung in diese Richtung gibt, daß wir aus der Hitlerzeit, auch auf diesem Gebiete, viel zu wenig gelernt haben; wenn ich registrieren muß, welchen oft fast schikanösen Schwierigkeiten sich jene Menschen ausgesetzt sehen, die statt Militär- einen sozial orientierten Zivildienst ableisten wollen.

³ Ich habe eine erschütternde Szene gelesen, die sich bei den Demonstrationen in Polen 1982 abgespielt hat. Da rief ein Demonstrant einem Soldaten zu: „Was tust du da? Du tust doch da etwas, was du nicht willst, du gehst gegen uns vor, du schießt auf uns entgegen deiner Überzeugung.“ Der Soldat antwortete: „Wenn du an meiner Stelle wärest, wenn du auch diese Uniform anhättest, müßtest du auch gehorchen.“

Das Problem „notwendiger“ Gewalt

Man würde meine Ausführungen mißverstehen, wenn man daraus den Schluß zöge, ich wollte sagen, es könne grundsätzlich überhaupt keinen Grund dafür geben, zur Waffe zu greifen. Johann Baptist Metz hat einmal gesagt: „Wenn man dich auf die linke Wange schlägt, dann kannst du, wenn du die Kraft bringst, auch die rechte hinhalten. Wenn man aber deinem Bruder auf die linke Wange schlägt, dann mußt du alles tun, damit er nicht auch auf die rechte Wange geschlagen wird.“ Damit ist eine Pflichtenkollision zwischen Gewaltverzicht und im alleräußersten Fall notwendiger (?!) Gewaltanwendung angedeutet, für die niemand eine Patentlösung anzubieten vermag. Es wäre bei aller Friedensbegeisterung unaufrichtig, an diesem Problem vorbeizugehen.

Als am 11. März 1938 unser Land seine Selbständigkeit verlor, habe ich zu beten begonnen, es möge Krieg kommen, weil es mir vollkommen klar war, daß Österreich nur dann wiedererstehen könne, wenn Hitler in einem Kriege besiegt wird. (An einen erfolgreichen Aufstand im Inneren glaubte ich nicht, zu intensiv war da der Terror, und es gab zu viele „Mitläufer“.) Heute kann es wohl keinen Grund mehr geben, einen Krieg zu erfliehen, denn ein Krieg in der Zukunft würde den Untergang der ganzen Menschheit bedeuten.

Ich bin inzwischen auch skeptisch gegenüber der Meinung vieler ernstzunehmender Menschen, die meinen, wir würden die lange Friedenszeit seit 1945 (zumindest was Weltkriege betrifft) dem „Gleichgewicht des Schreckens“ verdanken. Die ganze Geschichte spricht dafür, daß ein andauerndes Wettrüsten schließlich doch in einen Krieg münden wird. Der Erzbischof von Seattle, Hunthausen, hat einmal gesagt, es wäre die Kreuzigung, wenn die Amerikaner zu Geiseln der Russen würden; aber es sei christlicher, sich kreuzigen zu lassen als anderen mit Zerstörung zu drohen.

Abschluß mit einem Appell

Freunde, entrüstet euch, im doppelten Sinn dieses Wortes! Legt die Waffen jeder Art

nieder, vertraut, kommt aus euren Höhlen heraus, in die ihr euch eingeschlossen habt, lasset Verwundbarkeit zu und beginnt in Frieden zu leben, denn dies ist der Weg, der eigentlich dem Krieg seine Anziehungskraft entzieht! Lebt und seid offen, und wenn ich auf diese Weise an Hölderlin erinnere („Komm ins Offene, Freund“), so denke ich an die Liebe, die er als einzige Tochter Gottes bezeichnet hat! „Was ignoriert und geleugnet wird, müssen wir schaffen: Freundlichkeit, Würde, Vertrauen, Spontaneität, Anmut, Duft, Klang, Poesie, ungezwungenes Leben, was schnell, was zuerst verfliegt, wenn der friedlose Friede in Vorkrieg überzugehen droht, das eigentlich Menschliche, was uns bewegen kann, diesen Frieden zu verteidigen“ (Chr. Wolf).

Joachim Garstecki

Lernen, den Willen Gottes tiefer zu verstehen

Zum Hirtenbrief der katholischen Bischöfe in der DDR zum Thema Frieden¹

Der am 2. Januar 1983 in allen katholischen Gottesdiensten in der DDR verlesene gemeinsame Hirtenbrief der katholischen Bischöfe war deren erste gemeinsame offizielle Äußerung zur Friedensfrage seit dem II. Vatikanum. Wir bringen hier eine kurze Zusammenfassung des Inhaltes und einige Bemerkungen, die den Stellenwert dieses Schreibens unterstreichen. red

Mit ihrem Hirtenbrief wollten die katholischen Bischöfe der DDR die Gelegenheit nutzen, sich den in letzter Zeit laut gewordenen Fragen nach dem Friedenszeugnis und Friedensdienst der katholischen Kirche in der DDR zu stellen.

I. Die Sachaussagen

Der Hirtenbrief geht einleitend auf „bedrängende Fragen der Erhaltung und Si-

¹ Dokumentiert in: Herder Korrespondenz 37 (1983) 119–121.